

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 80 (1986)
Heft: 5

Artikel: Diskussion : für eine nichtidealistische Bibellektüre (Zuschrift zum Beitrag von Silvia Bernet-Strahm : Ein eigener Mensch werden - Eine Auseinandersetzung mit biblischen Frauengestalten, NW 3/1986, S. 73ff.) ; Auf den heutigen Lebenskontext kommt es (a...
Autor: Federer, Philipp / Bernet-Strahm, Silvia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für eine nichtidealistische Bibellektüre (Zuschrift zum Beitrag von Silvia Bernet-Strahm: Ein eigener Mensch werden – Eine Auseinandersetzung mit biblischen Frauengestalten, NW 3/1986, S. 73 ff.)

Allgemeingültige Alltagsphilosophie und Interpretationspsychologie werden oft vermischt mit Textdeutungen und Kontextausblendungen. Mir scheint, dass dies auch Silvia Bernet-Strahm unterlaufen ist bei Lk 10,38–42 (Maria und Marta). Zum voraus wird das Ergebnis bekanntgegeben: die Quintessenz sei «Ganzwerden». Was ich hier schreibe, hat nichts gegen eine ganzheitliche Theologie einzuwenden und auch nicht gegen das Zusammengehören von Denken und Tun. Der sinnbildliche Inbegriff des Gleichnisses von Denken und Tun macht mich hingegen skeptisch.

Was bei Hermann Hesse die «vita activa» und die «vita contemplativa» ist, was bei bestimmten Theologen und Theologinnen «Kampf und Kontemplation» bedeutet, erscheint hier wieder als Lebensphilosophie von Denken und Tun. All diesen «anschauenden» Philosophien fehlt die Reflexion der geschichtlichen Praxis im Lichte des Glaubens (vgl. Pablo Richard, Gustavo Gutiérrez). Ohne Analyse der konkreten historischen und politischen Gegebenheiten unserer Zeit (der biblischen Zeit für die Exegese), ohne den Glauben (dass Gott frei lässt, und an das Reich Gottes) und ohne entsprechende Praxis läuft absolut nichts. Soviel sollten wir eigentlich von der Theologie der Befreiung gelernt haben.

Harmonisierung von Maria und Marta?

Maria und Marta werden nicht so friedlich und harmonisch dargestellt, wie es Silvia Bernet-Strahm gerne sähe.

Marta war im Gegensatz zu Maria allzusehr mit vielen Dingen beschäftigt (hin- und hergerissen). Sie trat zu Jesus hin und beschwerte sich bei ihm. Marta hatte Erwartungen, die Jesus teilen sollte, die man allgemein teilen sollte. Marta spielte die traditionelle, erwartete Rolle.

Maria sass zu den Füßen Jesu. Dieses Zu-Füßen-Sitzen hat nichts mit Erniedrigung, sondern etwas mit der traditionellen Schülerrolle zu tun und deutet vielleicht auf Jüngerinnenschaft hin. Zudem ist erstaunlich, dass sich Jesus von Frauen einladen liess und dass er steife Gesellschaftsschranken überstieg.

Doch Jesus antwortete nicht im Sinne von Marta. Er bot ihr im Gegenteil an, aus dem Rollenspiel auszusteigen. Seine Rede weist weg von den vielen Sorgen und Mühen auf das eine, das eine Notwendige. Das Reich Gottes ist nahe und relativiert die alten Rollenmuster. Dadurch werden die Dienste an der Tischgemeinschaft (Marta) nicht belanglos . . . doch das Nächste kann auch das Gespräch mit den Gästen sein (in Absetzung zu O. Marquards Zitataufnahme).

Ich bezweifle die Geringschätzung der «Befreiung von» gegenüber der «Befreiung zu Werten». «Befreiung von» ist doch immerhin schon etwas. Der Exodus war in erster Linie ein Auszug von den Fleischtöpfen Ägyptens und ein Auflehnen gegen eine unterdrückende Politik des Pharaos. Der Auszug führte nicht zum Einzug, sondern zu einer beschwerlichen Wanderschaft.

Sinnigerweise endet der Aufsatz mit der Frage: «Wohin kämen wir, wenn wir nur immer Idealen nachhängen würden? Zu den Idealen!»? Nein zum Idealismus, und deshalb plädiere ich für eine nicht-idealistische Bibel-Exegese und -Lektüre.

Philipp Federer

Auf den heutigen Lebenskontext kommt es (auch noch) an

Aufklärung beinhalte, heisst es bei P. Sloterdijk, «das freie Gespräch der um Vernunft Bemühten» und sei «nichts anderes als ein Arbeitsringen der Meinungen und ein forschender Dialog zwischen Personen, die sich unter eine Friedensregel apriori stellen, weil sie nur als Gewinner, als Erkenntnis- und Solidaritätsgewinner aus der Begegnung hervorgehen können».

«Idealistin», die ich offensichtlich bin, möchte ich im folgenden versuchen, mich an diese Regel zu halten, auch wenn dies zugegebenermassen eine schwierige Sache ist, da mich die Kritik Philipp Federers nicht eigentlich wegen ihrer inhaltlichen Seite, sondern wegen dem Ton geärgert hat.

Alltagsphilosophie, «idealistische» Position etc.

Der Duktus dieser Kritik lautet für mich in etwa so: Jetzt kommt doch diese Frau nach all dem, was wir von der Befreiungstheologie, von der politischen Theologie, der materialistischen Exegese etc. gelernt haben (und wer diese Lektion nicht begriffen hat, hat gar nichts begriffen), daher und betreibt ganz naiv «allgemeingültige Alltagsphilosophie, Interpretationsphilosophie, Lebensphilosophie» etc., wobei dieses Benennen offensichtlich genügt, um klarzumachen, was davon zu halten ist. Allein die Begriffe sollen die Disqualifizierung leisten, die dann des weiteren nicht mehr eigentlich begründet zu werden braucht. Ich hege den Verdacht, dass Philipp Federer an diesem (meinem) Text ein Exempel statuieren wollte: das Exempel der *richtigen* Exegese, der *richtigen* Theologie und damit verbunden einer Absage an eine «idealistische» Exegese und, wenn ich an den Schluss der Zuschrift denke, an eine generell «idealistische» Position.

Ich gebe gerne zu, dass Federers Exegese der Lukasperikope im Kontext von Jesu Reich-Gottes-Verkündigung «richtiger», d.h. näher am Text ist. (Wenn wir einmal davon absehen, dass ich zu Anfang meiner Ausführungen ganz klargemacht habe, was ich mit dem biblischen Text will: nämlich ihn in einen heutigen Kontext, eine heutige Fragestellung hineinnehmen und sehen, was er darin an Inspirierendem aufweisen kann. Ich habe nie behauptet, ich hätte eine Exegese des Textes im Sinn, und zwar eine Exegese auf der Ebene des damaligen Kontextes!) Ich nehme an, dass wir uns darin einig wären, dass der erste Schritt in der Auseinandersetzung mit dem biblischen Text um die Frage kreisen muss: Was hat dieser Jesus von Nazareth eigentlich verkündet, wenn er vom Reich Gottes sprach, welches war der gesellschaftliche, d.h. politische, soziale, religiöse Kontext seines Denkens, Glaubens und Redens? Sicherlich gewinnt man nur so Kriterien für das, was mit diesem «Christentum» gemeint war, gemeint ist, d.h. auch für das, was an ihm befreiend ist oder sein könnte.

Und doch möchte ich nichts von dem zurücknehmen, was ich geschrieben habe. Nicht um doch letzten Endes Recht zu behalten, sondern weil ich davon ausgehe, dass man den biblischen Text, wenn und nachdem man ihn auf das hin betrachtet hat, was er in seinem (damaligen) Kontext besagt(e), auch als das lesen *darf*, was er in einem heutigen Kontext besagen könnte, und auf das hin, was er *auch* bietet, nämlich Geschichten. Die Bibel besteht nicht nur aus Texten, die letzten Endes immer auf dasselbe hinauslaufen – was meint Reich Gottes, Erlösung etc. –, sondern auch aus Geschichten, Symbolen, Allegorien, Bildern, deren Wahrheit sich nicht allein in der «richtigen» Interpretation (auf dem Hintergrund der «historischen und politischen Gegebenheiten» der damaligen Zeit) erschöpft, sondern sich auch im Gebrauch, d.h. im *Lebens*-Kontext des heutigen Lesers resp. der heutigen Leserin erschliesst (was zugegebenermassen auch eine sehr gefährliche Aussage sein kann, aber das ergäbe eine weitere, wahrscheinlich uferlose Diskussion).

Das Recht, die Bibel als deren Adressatin zu lesen

Ich nehme mir also das Recht – als *Subjekt* von Theologie, was ja immerhin auch eine Dimension der Befreiungstheologie ist –, biblische Texte auch (noch) nicht-schultheologisch zu lesen und im Hinblick auf die möglichen Adressaten und Adressatinnen, die im Falle dieses Textes

Frauen aus einem Frauen- und Mütterverein waren. Und da ist mir, «richtige» Interpretation hin oder her, wichtig: Die Marta des Lukasevangelium suggeriert (und hat dies die ganze theologische Tradition hindurch immer wieder suggeriert) das Bild der typischen Haus-Frau, einer Frau, die eben nicht gemerkt hat, worum es geht, die, anstatt sich zu informieren über das, was geschieht, sich in alltäglicher Geschäftigkeit verliert und das Wesentliche dabei verpasst – hier die Botschaft der Ankunft des Reich Gottes. Sicherlich geht es in dieser Perikope um das Reich Gottes und die Haltungen, die ihm gegenüber angemessen wären. Aber gerade darin wird es für mich, weil sich eben so vieles in diese Geschichte hineinverknüpft, schwierig und widersprüchlich. Meine Sympathien liegen – auf den ersten Blick – auch bei Maria. (Selbst wenn ich so optimistisch bezüglich Durchbrechen von Rollenschränken nicht bin: Es mag zwar in einer patriarchalischen Gesellschaft ein grosser Fortschritt sein, dass man Frauen einer Schülerinnenrolle für wert befundet, dass man sie für geeignete und zulässige Adressaten hält, aber so furchtbar befreiend ist dieses Bild einer an den Lippen eines lehrenden Mannes hängenden Frau nun auch wieder nicht. Das kennen wir doch eigentlich schon zu gut). Aber ich glaube, dass das, was Marta auf der Ebene des als Geschichte genommenen Textes verkörpert, in Verbindung gebracht werden darf zu dem, was man die ganz alltägliche Lebensbegabung vieler Frauen nennen könnte: ihr Sinn für das Nahe-liegende, für die nächsten Dinge, die ganz praktisch und konkret sein können. Ich weiss nicht, wie lange dieser Jesus das Reich Gottes verkündet hätte, wie lange er es gehalten hätte wie die Lilien auf dem Felde, wenn da nicht all die Martas bereit gewesen wären, ihn unterwegs gastfreundlich aufzunehmen und ihn mit Essen und Trinken zu versorgen.

Wachhalten der Utopie in der Maria-Marta-Perikope

Sicher, es geht in dieser Perikope nicht um so «plumpe», alltägliche Fragen, aber wenn ich diese Geschichte Frauen weitererzähle, die zu der Gruppe der sogenannten «Haus-Frauen» und Mütter gehören, dann ist mir wichtig, ihnen zu vermitteln: Was ihr tut, ist wichtig, ohne das funktioniert nichts, aber es genügt nicht. Wenn davon auszugehen ist, und so ist es geschehen, dass Marta zu der dem Banalen verhafteten Hausfrau gemacht wurde, und wenn meine Zuhörerinnen und ich selbst auch zu dieser Gruppe von Hausfrauen (und Müttern) gehöre, die viel Zeit und Energie in eine Arbeit investieren, die zwar als notwendig, aber nichtsdestotrotz als unwichtig gilt, dann will ich, ob das nun für eine materialistische Bibellektüre ein Greuel ist oder nicht, diese Maria-Marta-Perikope dafür beanspruchen:

- dass bei der Lektüre des biblischen Textes auch die Metaphern, die Typologien ein Teil der Botschaft sind und geworden sind, was jedem und jeder, welche die Wirkungsgeschichte biblischer Texte nur etwas kennen, nichts Neues sein dürfte;
- dass Marta in gewisser Weise typologisch als Expertin der Alltäglichkeit fungieren darf, ohne die keine Utopie, kein Reich Gottes jemals konkret und wirklich wird, dass sie aber, um nicht das Schicksal vieler (allzu vieler) Frauen zu teilen, die in ihrer häuslichen Geschäftigkeit die Welt vergessen und so oft zu passiven Komplizinnen des Unrechts werden, um «Maria» erweitert werden muss, also um jene Frau/jene Haltung, die sich kümmert um das, was ist und geschehen soll und die deshalb wirklich innerhalb der Geschichte lebt.

Es geht mir ja nicht einfach um Denken (Maria) und Tun (Marta), sondern darin um den Aspekt des Wachhaltens der Utopie, des von Federer nicht so recht ernstgenommenen «Ideals» (oder was bedeutet der Idealismusvorwurf, den er so kühn und ohne weitere Erklärung erhebt?), der Realität zum Trotz – denn die rät zu Resignation und Zynismus – und um den Aspekt der ganz konkreten, alltäglichen Arbeit an den nächsten Schritten. Ich glaube, dass sehr viele Frauen begabt sind für die nächsten Schritte, dass ihnen aber oft die Perspektive fehlt, die diese Schritte über ihren oft engen Lebensraum hinaus fruchtbar und sinnvoll macht.

Philipp Federer und ich reden von zwei verschiedenen Dingen. Ihm geht es offensichtlich um «wissenschaftliche Wahrheit», die für ihn zudem einzig in der nichtidealistischen Bibellektüre besteht, und um die richtige politische Gesinnung. Mir geht es in meinem Artikel um das, was an diesen Geschichten (und zwar in einem heutigen Kontext!) fürs Leben taugt.

Silvia Bernet-Strahm